

HEPHATA. unternehmen mensch.

HephataMagazin

EINBLICKE - ANSICHTEN - AUSBLICKE

Nr.25

November / 10

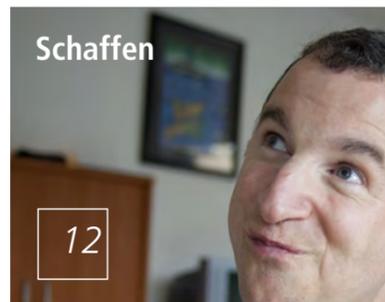


mensch.

Inhalt

HephataMagazin
Ausgabe 25 | November 2010

Editorial 01



Die Behinderung liegt im Auge des Betrachters
Eine Reflexion von
JProf. Dr. Erik Weber 20

Namen und Neuigkeiten 22

Er ist das Ebenbild des ...
Ein Geistliches Wort von
Christian Dopheide 23

Zu diesem Magazin und seinen
Menschen: Die Beteiligten
vorgestellt von Dieter Kalesse 24

Spendenprojekt 2010 / 11 RS

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Das einfache Anschauen eines Menschenantlitzes ist schon in sich etwas Sakramentales.“

In einem Gespräch mit dem Theologen Horst Schwebel hat Joseph Beuys vor gut dreißig Jahren zu dieser Aussage gefunden. Ich war erstaunt, als ich bei der Meditation eines biblischen Textes an diesen Satz geriet, denn theologisch hat er durchaus Substanz.

In den Kirchen der Reformation haben sich lediglich zwei Sakramente durchgesetzt: Taufe und Abendmahl. Ausschlaggebend für diese Konzentration war deren unmittelbare Verbindung zur Person Jesu Christi. Er ließ sich taufen von Johannes, er brach das Brot und sprach die Worte beim letzten Mahl. Kennzeichnend für die Sakramente im protestantischen Verständnis ist es zudem, dass zum Wort das „Element“, also zum einen Wasser, zum andern Wein und Brot, hinzutritt. Wer diese „Elemente“, so sagt es die Lehre, unter dem Wort und im Glauben wahrnimmt, dem wird die Gegenwart Gottes erfahrbar und im Wortsinne begreiflich.

Wenn die Christenheit Jesus von Nazareth als den Christus, den „Sohn Gottes“ bekennt, dann bekennt sie genau dies: In ihm wird die Gegenwart Gottes erfahrbar und im Wortsinne begreiflich.

Über Jahrtausende hinweg hat die Menschheit von eigener Hand Bilder geschaffen – Statuen, Figürchen, Stelen – hat ihnen eine besondere Qualität und Heiligkeit zugesprochen in der Hoffnung, hier sei das Unendliche im Endlichen präsent. Schon die Schrift des Alten Testaments stellt sich hier quer, enthält sich aller Bilder, erkennt sie als bloßes Menschenwerk und lebt stattdessen aus der Geschichte, die das Volk mit Gott hat, welche eine Befreiungsgeschichte ist. Für die Heilige Schrift des Neuen Testaments schließlich hat diese Geschichte ihren Mittelpunkt im Leben, Sterben und Auferstehen eines Gescheiterten ganz am Rande der Machtgeschichte.

Wenn „Wort und Element“ so zusammengehen, dass wir – im Modus des Glaubens – von diesem Gescheiterten beides sagen können: „Wahrer Gott!“ – und: „Wahrer Mensch!“, dann hat der Begriff „sakramental“ genau hier seinen Rückhalt: geht es ums Göttliche, dann geht es unbedingt ums Menschliche.

Wir laden Sie heute ein zum Betrachten. Ein Menschenantlitz – und noch eines – und noch eines. Es tritt das Wort hinzu. Das Wort der Schrift und unser Menschenwort. Ganz nah ist uns Sein Wort, wenn wir uns berühren lassen vom Geheimnis, das Seine Schöpfung birgt.

Wir wünschen Ihnen einen gesegneten Advent 2010.



Ihr Vorstand der Evangelischen Stiftung Hephata

Pfarrer
Christian Dopheide

Dipl.-Kaufmann
Klaus-Dieter Tichy



Begegnungen. Mit Menschen.



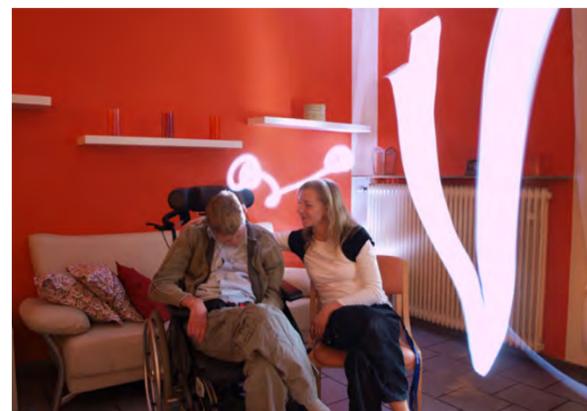
Es gibt sie.
Jeden Tag.
An jedem Ort.
Begegnungen. Mit Menschen.

Dabei gibt es geplante,
wie Besuche oder Verabredungen,
und auch unzählige zufällige.
Auf der Straße, in der Bahn, im Supermarkt.
Sekunden entscheiden
über einen langanhaltenden Eindruck. Augenblicke.

Wir treffen in unserem Leben auf Umstände,
die wir so nicht erwartet haben.
Sie begegnen uns.
Wie oft ist man versucht
sich Unangenehmes vom Leib zu halten,
und steckt doch mittendrin.
Manchmal fühlen wir uns auch bestraft
für etwas,
was wir nicht verursacht haben.
Warum gerade ich?

Dennoch: Nähe und Wärme, ein paar freundliche oder tröstende Worte oder Gesten.
Einem Menschen offen zu begegnen,
ihn wahrzunehmen,
das ist wichtig.
Denn jede Begegnung lebt von der Fähigkeit Beziehungen herzustellen.

Danke für die Menschen, die mir begegnet sind.



*Ihr urteilt, wie Menschen urteilen,
ich urteile über keinen.
(Johannes 8,15)*

ich bin auf entdeckungsreise

im garten
in dem kinder wurzeln schlagen
probier' ich laute aus
und worte
die andere mir sagen
strecke meine hand
zu neuen weggeführten
und kletter' hoch hinaus
auf der leiter glück

in unbekannte rollen
tauch ich fröhlich ein
viel kann ich schon
kann schauen essen
laufen lachen
staunen machen



...oder bin ich einfach ÖMER

in die zukunft

manchmal such' ich sicherheit
im spiel des lebens
der sturzhelm liebe macht mich stark
die hand die mich ergreift
ist warm und zart
sie weiß genau
was ich jetzt brauch'



mein spiegelbild
ist mir fast unbekannt
wer bist du der da putzt
auch einfaches will gut gelernt sein



als müder bücherwurm
versuch ich mich
nach allem therapieren

zum schwimmen
reicht ein bällebecken
das macht nicht nass



wer bin ich eigentlich
bin ich spielball
in der großen welt der bälle
kreisend um mich selbst
und um andere...



*und das ist
wirklich gut*





alt sein – alt werden

er sieht gut aus,
es gibt viele Leute, die im Alter nicht so aussehen
er ist noch recht rüstig
er sagt sich, ich schnapp mir meinen Fahrausweis,
rüstet sich auf und fährt weg
er schaut auf den Fahrplan und sucht sich was aus
- nach seinem Willen
er unternimmt, was ihm Spaß macht
er hält Kontakt zu anderen Leuten

er lässt sich nicht hängen, er beschäftigt sich
er kann viel unternehmen
und braucht nicht mehr arbeiten

manche bleiben nicht rüstig und werden krank
im Fernsehen habe ich einen Bericht gesehen,
der zeigte,
dass manche ältere Leute nicht mehr das wahre Leben
haben

wenn ich mal alt werde,
möchte ich so fit sein wie er

ich will auch viel unternehmen:
- ne Tagestour machen
- und ne Schiffsfahrt auf dem Rhein
- ins Kino gehen
- und mit dem Hund spazieren gehen,
wenn der dann noch lebt

auf der Bismarck-Straße möchte ich wohnen bleiben,
da kenn ich die Leute, da komme ich gut zurecht
es gibt auch Leute, die wohnen im Seniorenheim,
aber das sieht nur schön aus

ich möchte mit 60 in Rente gehen
und brauch dann nicht mehr arbeiten
er weiß mit seinem Tag etwas anzufangen
ich auch



*So spricht der Herr Zebaoth: Es sollen hinfort wieder sitzen auf den Plätzen
Jerusalems alte Männer und Frauen, jeder mit seinem Stock in der Hand
vor hohem Alter, und die Plätze der Stadt sollen voll sein von Knaben und
Mädchen, die dort spielen. (Sacharja 8,4)*

Nach vorne offen.

Iris von Krebs spielt sich ein



DAS NETZWERK DER EINSPIELER

Die wichtigste Einspielerin ist Iris selbst. Denn darum geht es: Iris' Leben muss sich wieder einspielen. Aufstehen. Hinsetzen. Laufen. Lesen. Und noch mehr.

Iris spielt SOLO, und sie spielt im Team. Da ist ihre Mutter, und da ist die Betreuerin Ulrike, die Iris manchmal Omili nennt. Die beiden unternehmen viel: Spielen UNO. Leben gemeinsam den ganz gewöhnlichen Alltag. Eingespielte Partner.



Um das Einspielen geht es auch mit Simone, der Ergo-Therapeutin. Auch hier bilden zwei ein starkes Team.



Netzwerk – das ist mehr als Alltag und die Einspiel-Übungen. An einem der letzten Spätsommertage kommt Besuch aus alten Zeiten. Eine Schulfreundin. Tisch decken, Sitzen, Quatschen, Kaffee trinken ...



DIE GENIESSERIN

Entspannung im Gartenstuhl. Iris raucht. Genüsslich. Schaut dem Rauch nach. Solche Momente müssen sein. Denn jeder Tag bringt neue Herausforderungen, manchmal Kämpfe, oftmals Erfolge. Politiker sprechen gerne von ‚Leistungsträgern‘. Iris ist eine Leistungsträgerin, jeden Tag. Fortschritte und Etappensiege müssen gefeiert werden – ja, mit einer Zigarette nach dem Essen.

ZUKUNFT

Iris wird umziehen. Ihr Haus ist fertig – im Entwurf. Heute trifft man sich im Zelt neben der Baugrube, um den Grundstein zu legen. Hier wird Iris wohnen – im neuen HEPHATA-Haus für Menschen mit erworbenen Hirnschädigungen. Auch hier wird sich viel EINSPIELEN: *Nach vorne offen...*



DIE ZÜGEL IN DIE HAND NEHMEN

Reiten eröffnet neue Ausblicke. Denn vom Pferderücken aus verschieben sich die Gewichte: Die Schwere des Körpers wird an das Pferd abgegeben. Dessen Wärme, sein Geruch, seine rhythmische Bewegung - das alles überträgt sich auf die Reiterin. Dazu die Perspektive: von oben sieht die Welt anders aus.



L'emozione di conoscere Die Lust am Erkennen, am Lernen, am Leben

Als ich in den 90er Jahren an der Universität in Bologna zwei Semester studieren durfte, sprach mein Mentor, Prof. Nicola Cuomo, immer wieder von der Emotion des Erkennens, der Emotion des Lernens, also von den emotionalen Dingen, die in uns vorgehen, wenn wir uns für etwas interessieren, etwas wissen wollen, etwas Neues erfahren.



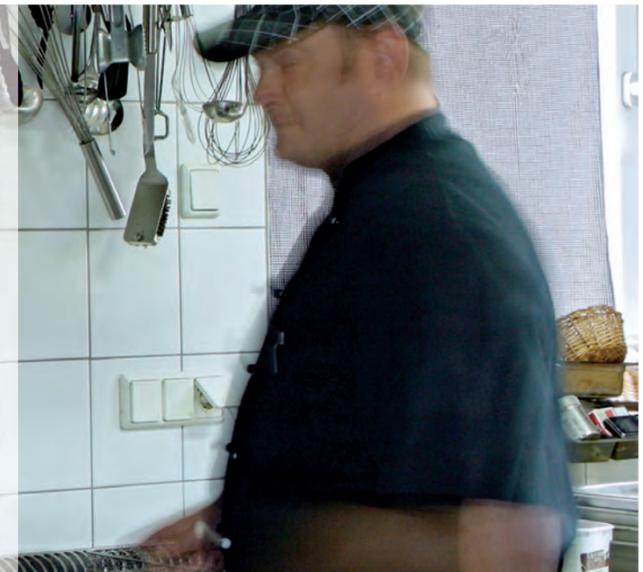
Wir lernen, nehmen nur neue Dinge auf, so die feste Grundüberzeugung Cuomos, wenn wir uns emotional für ein Thema, für eine Sache interessieren.

Was uns „kalt“ lässt, das verfestigt sich nicht in uns, das bleibt nicht „hängen“.

Demnach müssen Lernprozesse, so Cuomo, immer solcherart gestaltet werden, dass Sie uns Freude bereiten, uns emotional herausfordern, ansprechen und bewegen.

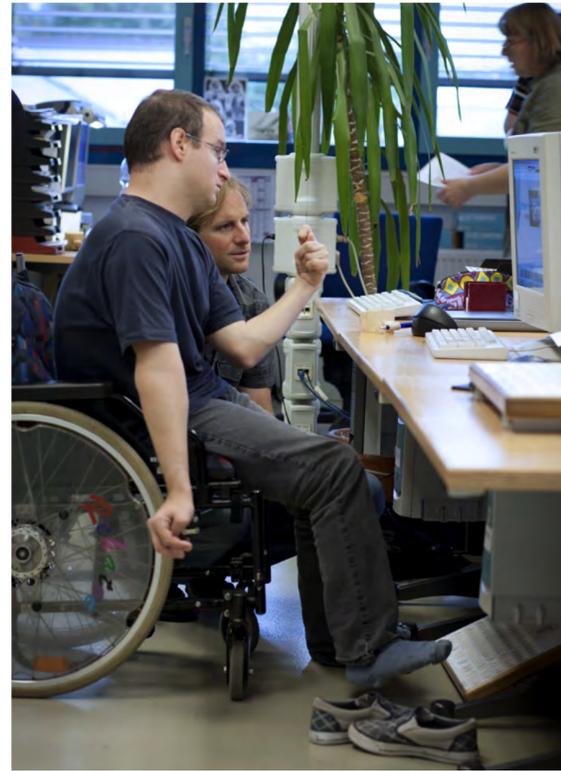
Schauen Sie sich die Fotos von Frau Baltzer, so sehe ich eine Frau, die die „Emotion des Erkennens“ in sich zu tragen scheint. Beim ersten Betrachten der Bilder kam mir spontan die Idee meines italienischen Lehrers in Erinnerung: L'emozione di conoscere – wie doch eine scheinbar intellektuelle Betrachtung über Wissen und Lernen sich auf ganz einfache Art und Weise erschließen kann, wenn man nur genau hinsieht, wenn man die Bilder aus Frau Baltzers Alltag auf diesem Hintergrund anschaut: Auf allen Bildern wird gelacht, überall ist Neugierde mit im Spiel, positive Emotion und die Lust am Leben zu spüren. Ob bei der Arbeit - dem Kochen, beim Lernen, beim Essen, beim Spielen, beim in-den-Arm-genommen-werden – überall sprudelt die Emotion.

Und das Entscheidende für mich: Hier ist eine Frau erfüllt von den oben beschriebenen Gedanken, eine Frau, der man vor nicht weniger als vierzig Jahren noch abgesprochen hätte, dass sie überhaupt irgendetwas lernen kann.



Denn Menschen mit Beeinträchtigungen, insbesondere mit einer Trisomie, galten lange als sogenannte „Bildungsunfähige“, und auch heute noch haben sie mit diesen beharrlichen Vorurteilen zu kämpfen. Wenn es eines „Gegenbeweises“ bedarf, dann lade ich erneut zum intensiven Betrachten der Bilder ein – oder noch besser: Zum Kennenlernen all jener Menschen, für die wir immer noch keine bessere Bezeichnung gefunden haben, als ihren Geist als behindert zu bezeichnen – ob unsere Emotionen des Erkennens dies jemals überwinden können? **Ich hoffe noch.**





Schaffen

Viele Dinge will, kann oder muss man schaffen.
 Im alltäglichen Leben, bei der Arbeit oder im Umgang mit anderen Menschen.
 Manches kann man mit Anstrengung und harter Arbeit schaffen.
 Manchmal muss man die Fäuste ballen und die Zähne zusammenbeißen.
 Manches kann man mit Konzentration, Vertiefung und Besinnung schaffen.
 Manchmal benötigt man **Fingerspitzengefühl, Geduld und Ausdauer**.
 Manches kann man mit kühlem Kopf und klarem Verstand schaffen.
 Manchmal muss man mit beiden Füßen fest auf dem Boden stehen.
 Manches kann man mit Kreativität erschaffen.
 Manchmal benötigt man Werkzeuge oder Hilfsmittel.
 Vieles kann man schaffen, wenn man einen Rückhalt hat.
 Oft bieten andere Menschen Rückhalt. Mit ihnen kann man sich über das freuen,
 was man geschafft oder auch geschaffen hat.
 Mit ihnen kann man das betrauern, was man nicht geschafft hat.
 Mit ihnen kann man sich Ziele stecken, die man schaffen möchte.
 Alles kann man vielleicht nicht schaffen, aber mit Leichtigkeit, Lachen und Freude
 beim Tun kann man sich Perspektiven schaffen.

*Bittet, so wird Euch gegeben,
 suchet, so werdet Ihr finden,
 klopfet an, so wird Euch aufgetan
 (Matthäus 7, 7)*

Da wurden Kinder zu Ihm gebracht

So spricht der Herr:

Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.

Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen,
und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein;
denn das Erste ist vergangen.

TROST.

Es ist der Trost das Erste, was wir Menschen finden,
kaum dass uns das Licht der Welt geblendet und ihre Kälte gepackt hat.
Und dies ist der Trost der Mutter.
Der Trost, der ihre Töchter und Söhne bei deren Fortgang begleitet.

Es ist der Trost das Letzte, was wir Menschen suchen,
kaum dass es dunkel um uns wird und kalt und der Kreis des Lebens sich schließt.
Und dies ist der Trost des Vaters.
Der Trost, der verlorene Söhne und Töchter bei deren Heimkehr empfängt.



WER GLAUBT, BLEIBT KIND.

Kleines Kind. Mutiges Kind. Reifes Kind. Erfolgreiches Kind. Altes Kind. Weises Kind. Armes Kind.

Wer glaubt, ist arm dran.
Wer glaubt, ist reich beschenkt.
Wer glaubt, ist naiv.
Wer glaubt, ist sehr weise.

Abba. Lieber Vater.

Ich bin getauft. Ich bin getrost.



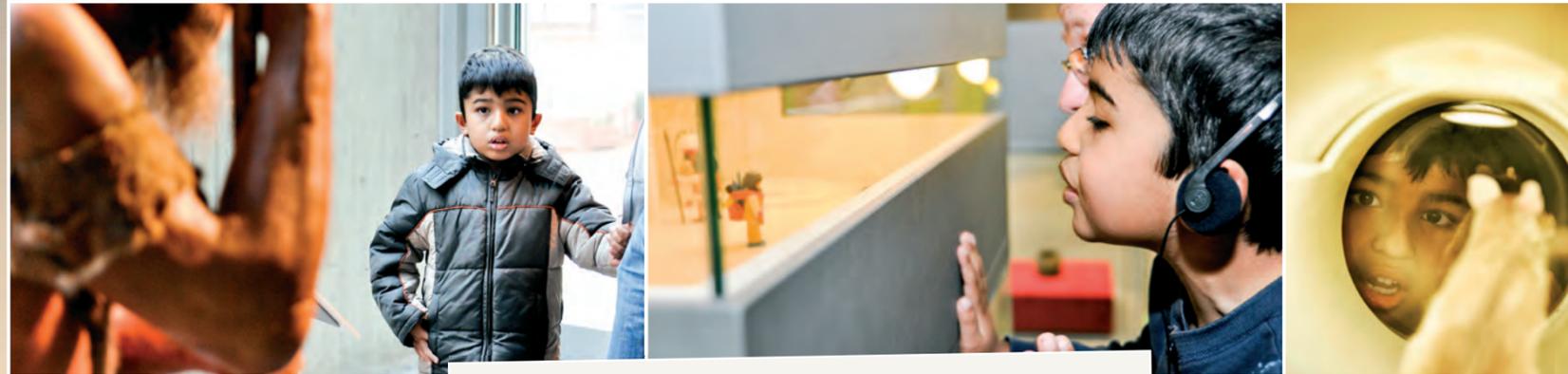
Da wurden Kinder zu ihm gebracht,
damit er die Hände auf sie legte und betete.
Die Jünger aber fuhren sie an.

Aber Jesus sprach: Lasst die Kinder
und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen,
denn solchen gehört das Himmelreich.

Und er legte die Hände auf sie
und zog
von dort
weiter.



Aßen die Neanderthaler
eigentlich auch Fisch?



Schlagzeilen eines Herbsttages

Alice Schwarzer: „Die Burka ist barbarisch“
Amoklauf: Neue Debatte um Waffenrecht
EU-Pläne kosten 7000 Bergleute den Job
Aßen die Neanderthaler eigentlich auch Fisch?

Kein Kopftuch in Schulen
Merkels Charme
Schulden-Haushalt
Im Sand nach alten Knochen pulen!

Kritik an Gabriels Abschiebe-Forderung
Neuer ICE-Typ in Krefeld entwickelt
Soko Mirco durchsucht Müll
Das Messer ist ja total krumm!

Israel will Truppen auch in Palästinenserstaat
Funkstille zwischen Japan und China
Jeder Zweite geht vorzeitig in Rente
Damals gab's bestimmt noch keinen Salat!

NRW: Salafistischer Verein handelt verfassungswidrig
Kredite für Irland immer teurer
Das bringt die Gesundheitsreform
Die Höhle ist aber ganz schön niedrig!



barriere



Barriere, französisch:
etwas, das sich trennend, hindernd
aus Denkmustern erzeugt
zwischen Dingen oder Personen befindet

lachen
über den Tisch hinweg
in die Augen hinein
trifft das Gefühl
verbindet

sehnen
projiziert in himmelsblau
nach Strand, wärmer Sonne und Meer
ist in uns allen
verbindet

unterwegs sein
allein oder mit anderen
Weite erspüren, Natur riechen
ins Gespräch kommen
verbindet

phantasievoll
den Fisch aus seinem Glas heben
zum See tragen
in dessen weiter Freiheit schwimmen lassen
verbindet

barriere-frei:
lachen, sehnen, unterwegs sein, Phantasie



*Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch:
Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr (...) sagen
zu diesem Berge: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer! So wird's
geschehen. (Matthäus 21,21)*

„Die BEHINDERUNG liegt im Auge des Betrachters“

– REFLEXIONEN ZUR DARSTELLUNG VON MENSCHEN MIT BEHINDERUNGEN IM BILD

Dass die Behinderung im Auge des Betrachters liegt, haben Lindemann und Vossler 1998 eindrucksvoll beschrieben. Menschen mit Behinderung, insbesondere mit einer so genannten geistigen Behinderung im Bild darzustellen, ist nicht einfach. Geschieht dies, werden durch die Bilder oft Vorurteile verstärkt, Vorannahmen abgebildet und eine vermeintliche Besonderheit in den Vordergrund gestellt. Andererseits finden wir auch Nivellierungen, Gleichmacherei, die uns suggerieren, dass man mit einer geistigen Behinderung immer glücklich zu sein hat (vgl. die Benetton-Werbekampagne „Die Sonnenblumen“ aus dem Jahr 1998, Abb.1).

Im Folgenden soll die Problematik der bildlichen Darstellung von Menschen mit (geistigen) Behinderungen skizziert und Wege aus oftmals vorherrschenden „Negativbildern“ vorgeschlagen werden. Verschiedene Autorinnen und Autoren, insbesondere aus den sogenannten Disability Studies, haben in jüngerer Vergangenheit Versuche unternommen, die verschiedenen „Blicke“, denen sich Menschen mit (geistiger) Behinderung ausgesetzt sehen und die wiederum zu Bildern führen, zu systematisieren (vgl. etwa Radke 2003, Renggli 2004, Schönwiese 2007). Bei Renggli erfahren wir etwas über „außerordentliche, rührselige, exotische und alltagsnahe Repräsentationsweisen von Behinderung“ (vgl. ebd., 2), wobei nur die letztgenannte Sichtweise „Behinderung als etwas Gewöhnliches, als eine menschliche Erfahrung zeigt“ (ebd.), eine Sichtweise, die allerdings „(noch) selten vorzufinden ist“ (ebd.).

Grundlegende Erfahrung scheint es hingegen immer noch zu sein, „angestarrt“ zu werden (vgl. Schlüter 2010, x). Gleichsam potenziert und radikal zu Ende gedacht, führt uns das zu der Auseinandersetzung mit dem sog. „Pannwitz-Blick“, dem Blick des NS-Chemikers Dr. Pannwitz, den der Auschwitz-Überlebende und Autor Primo Levi wie folgt beschrieben hat und dem Sierck und Danquart (1993) ein Buch widmeten:

„Denn zwischen Menschen hat es einen solchen Blick nie gegeben. (...) Der jene blauen Augen und gepflegten Hände beherrschende Verstand sprach: 'Dieses Dingsda vor mir gehört einer Spezies an, die auszurotten selbstverständlich zweckmäßig ist. In diesem besonderen Fall gilt es festzustellen, ob nicht ein verwertbarer Faktor in ihm vorhanden ist'“ (Levi 1992, 127f.).

Woher kommt dieser Blick? Und wieviel davon findet sich latent noch in der Tradition heil- und sonderpädagogischen Denkens? Die kritische Analyse des Faches Heil- und Sonderpädagogik und seiner „Dogmen“, die Feuser (1995) vor einigen Jahren beschrieben hat, kann hier hilfreich sein. Was sind die Dogmen der Heil- und Sonderpädagogik?

In einem Übersetzungs- und Erklärungsversuch der Dogmen, die als Verfestigung gängiger Ansichten und Vorurteile zu lesen sind, können sie folgendermaßen wiedergegeben werden:

1. Behinderung liegt in der Person selbst begründet
2. Behinderung ist letztlich nicht veränderbar
3. In Behinderte kann man sich nicht einfühlen oder sie verstehen
4. Behinderte können nichts lernen
5. Einmal behindert, immer behindert
6. Verhalten von Behinderten liegt in der Behinderung begründet
7. Behinderte haben „normal“ zu werden

Die mit Hilfe dieser zugegebenermaßen starken Zuspitzung beschriebenen Prozesse haben in der Geschichte der Heil- und Sonderpädagogik dazu geführt, das Bild von Behinderung zu naturalisieren, zu dogmatisieren, zu ideologisieren und den Menschen, die unter diese Bezeichnung fielen und fallen, ein reduziertes Angebot an gesellschaftlicher Teilhabe zu überlassen. Dies traf und trifft in besonderem Maße für Menschen zu, die traditionell geistig behindert bezeichnet werden und die in Komplexeinrichtungen leben. Und dies trifft in noch höherem Maße zu für den Personenkreis, dem man herausforderndes Verhalten attestiert. Hier liegt der sog. „Mythos vom harten Kern“ begründet (vgl. Jantzen 1993b, 53).

Zwei historische Bilder-Beispiele mögen diesen Mythos illustrieren: Als erstes Beispiel soll ein Auszug aus der siebenten Ausgabe des „Lehrbuches für Psychiatrie“ von Eugen Bleuler aus dem Jahre 1943 herangezogen werden: Unter folgendem Bild (Abb2: Bleuler, 1943, S. 428-451) eines Mannes findet sich folgende Bildunterschrift:

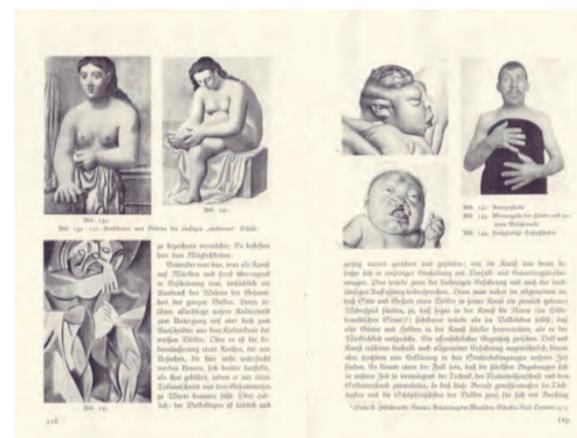
„Abb. 44. Imbeziller mit blödem Lachen. Trotzdem sich neben dem Lacheffekt eine gewisse Verwunderung oder Erwartung ausdrückt, ist die Mimik ungemein grob und ungehemmt. Sie drückt kein Gedankenspiel aus. Der Ausdruck ist das Gegenteil von ‚durchgeistigt‘“ (Bleuler 1943, 436).



(Abb1.)



(Abb2.)



(Abb. 3: Schultze-Naumburg 1934, 118f.)

Ein vielleicht noch drastischeres Beispiel kann man in einem unsäglichen Buch von Paul Schulze-Naumburg finden. Schulze Naumburg, führender Vertreter einer rechtskonservativen Bau- und Kulturideologie und 1930 zum Direktor der neugegründeten „Vereinigten Kunstlehranstalten Weimar“ berufen, ist dadurch bekannt geworden, das er mit seinem Buch ‚Kunst und Rasse‘ von 1934 als Ideengeber zur Ausstellung ‚entartete Kunst‘ der Nationalsozialisten im Jahre 1937 angesehen werden kann. Seine Aufgabe bestand darin, Argumente zu liefern, warum Kunstwerke zeitgenössischer Künstler (u.a. Werke von Ernst Barlach, Otto Dix oder Oskar Kokoschka), als ‚entartet‘ zu gelten hätten. In der Gegenüberstellung von Bildern, die als ‚entartet‘ galten und Bildnissen von Menschen, die erkennbare Behinderungen aufwiesen, also in der Logik der Zeit als ‚lebensunwert‘ galten, lag sein „Verdienst“: (Abb. 3: Schultze-Naumburg 1934, 118f.)

Es gilt festzuhalten, dass solche „Negativbilder“ immer wieder in verschiedenster Form neu Gestalt annehmen können und es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, wenn Toresini (1999) schreibt:

„Wie die Presse mit dem Thema Geisteskrankheit und Wahnsinn umgeht, ist bekannt. Sensationslüsternheit, Oberflächlichkeit, die Lust am Grausamen neben allzu einfachen, unwiederlegbaren und unklagbaren Verdrehungen. In Wahrheit geht es oft um Argumente, deren verdrehte Darstellung (...) großen Schaden anrichten kann: sei es in der allgemeinen Vorstellung von dem, was Anderssein bedeutet, von der Arbeitsweise der Psychiatrischen Dienste bis hin zur ‚gesellschaftlichen Reproduktion‘ der Geisteskrankheit [oder im Kontext des hier Diskutierten: bis hin zur gesellschaftlichen Reproduktion des ‚Bildes von geistiger Behinderung‘; ew.]“ (Toresini 1999, 133).

Eine, wenn nicht die zentrale Rolle auf dem Weg dahin, diesen Prozessen etwas entgegen zu setzen, ist das *Wiedererkennen der Bedeutung kommunikativer und dialogischer Aspekte gegenüber Menschen mit (geistigen) Behinderungen*, was dazu führen könnte, solche Negativbilder zu überwinden. Der (Wieder-)Aufbau Anteilnehmender Kommunikation ist ein Weg, der steinig und oft über Umwege zu gehen ist, dessen Beschreiten aber lohnt. Toresini umrahmt das wie folgt:

„Wird ein solcher Mensch in ein Beziehungsleben gestellt, das reich an ihm gemäßen Anreizen ist, so wird er immer in Prozesse des Wachstums und, entsprechend seinen Fähigkeiten, einer empfindungsreichen, anteilnehmenden Kommunikation eintreten. Beraubt man den gleichen Menschen dieser Beziehungen, so wird er sehr rasch einem Regressions- und Verfallsprozeß unterworfen sein“ (Toresini 1989a, o.S.).

Dementsprechend sind dann auch die Bilder, die wir von Menschen in oben beschriebenen Lebenssituationen, zeichnen und weitergeben.

Jr.Prof. Dr. Erik Weber

Literatur:
 Basaglia, Franco (1980). Die negierte Institution oder Die Gemeinschaft der Ausgeschlossenen. Ein Experiment der psychiatrischen Klinik Görz.3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
 Benetton (1998). Katalog Sonnenblumen.
 Bleuler, Ernst (1943). Lehrbuch der Psychiatrie. Siebente Auflage, umgearbeitet von Manfred Bleuler. Berlin: Springer.
 Feuser, Georg (1995). Behinderte Kinder und Jugendliche zwischen Aussonderung und Integration. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
 Jantzen, Wolfgang (1993a). Der ‚harte Kern‘-Mythos und Realität in der Psychiatrie. In: ders., Das Ganze muss verändert werden. Zum Verhältnis von Behinderung, Ethik und Gewalt (45-50). Berlin: Edition Marhold.
 Jantzen, Wolfgang (1993b). Der Mythos von der segregierenden Erziehung. In: ders., Das Ganze muss verändert werden. Zum Verhältnis von Behinderung, Ethik und Gewalt (51-67). Berlin: Edition Marhold.
 Levi, Primo (1992). Ist das ein Mensch. München.
 Lindemann, Holger; Vossler, Nicole (1999). Die Behinderung liegt im Auge des Betrachters: Konstruktivistisches Denken für die pädagogische Praxis. Neuwied: Luchterhand.
 Radke, Peter (2003). Zum Bild behinderter Menschen in den Medien. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 8, 7-12.
 Renggli, Cornelia (2004). Behinderung in den Medien - Sichtbar und unsichtbar zugleich. URL: http://www.medienheft.ch/kritik/bibliothek/k23_RenggliCornelia.html
 Schlüter, Martina (2010). Körperbehinderung und Inklusion im Speziellen. In: Jennessen, Sven; Lelgemann, Reinhard; Ortland, Barbara; Schlüter, Martina (Hg.), Leben mit Körperbehinderung. Perspektiven der Inklusion (15-32). Stuttgart: Kohlhammer.
 Schönwiese, Volker (2007). Vom transformatorischen Blick zur Selbstdarstellung. Über die Schwierigkeit der Entwicklung von Beurteilungskategorien zur Darstellung von behinderten Menschen in Medien. In: Flieger, Petra; Schönwiese, Volker (Hg.), Das Bildnis eines behinderten Mannes. Bildkultur der Behinderung vom 16. bis ins 21. Jahrhundert. Wissenschaftlicher Sammelband (43-64). Neu-Ulm: AG SPAK Bücher. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schoenwiese-blick.html>
 Schulze-Naumburg, Paul (1934). Kunst und Rasse.
 Sierck, Udo; Danquart, Didi (1993). Der Pannwitzblick. Wie Gewalt gegen Behinderte entsteht. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation.
 Toresini, Lorenzo (1989a). Gibt es nicht-integrierbare Personen? In: TAFIE (Hg.), Pädagogik und Therapie ohne Aussonderung. 5. Gesamtösterreichisches Symposium 1989, (103-112). Übersetzung: Brigitte Herdin. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/toresini-personen.html>
 Toresini, Lorenzo (1989b). Der Mythos vom harten Kern. In: TAFIE (Hg.), Pädagogik und Therapie ohne Aussonderung. 5. Gesamtösterreichisches Symposium 1989, (113-120). Übersetzung: Roland Walther. URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/toresini-kern.html>
 Toresini, Lorenzo (1999). Kindesmord und Psychochirurgie. Ein Prozess in Italien am Anfang der Psychiatriereform. Linz: edition pro mente.

Hannelore Kraft löste ihr Versprechen ein:

Hephata Jugendhilfe zu Besuch im Landtag und in der Staatskanzlei NRW



Und so begrüßte dann NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft persönlich „ihre“ IngOs (Teilnehmer des Berufsvorbereitungsprojekts Integration & Orientierung) und auch die Gewinner-Teams des Hephata Crossings (erlebnispädagogisches Wochen-

ende) in ihren Räumen, der Staatskanzlei NRW. Geduldig posierten alle beim Foto-Shooting, bevor es dann sogar in den Kabinettsaal ging. Bei einem kurzen Vortrag erklärte Kraft den Jugendlichen die Tücken einer Minderheitenregierung, bevor sie dann voll Begeisterung verkündete, dass im nächsten Jahr eine Milliarde Euro in den Bereich Bildung fließen würden. Und während des anschließenden gemeinsamen Kaffeetrinkens tat sie erneut das, was die Jugendlichen schon bei ihrem Besuch in Mönchengladbach am

meisten beeindruckt hatte – sie nahm sich Zeit, sich mit ihnen persönlich zu unterhalten. Ein rundum gelungener Besuch also, der so schnell nicht in Vergessenheit geraten wird.

Sonja Zeigerer

NAMEN UND NEUIGKEITEN

seine Mitstreiter über die Fraktionssitze verteilt Platz nehmen durften. Pädagogisches Geschick bewies sie, als keiner der SPD-Fraktion ein Statement abgeben wollte – spontan erklärte sie, dass sich die SPD zu der Frage also enthielte. Nach einer kurzen Stärkung im Besucher-Café – mit Blick über den Rhein – ging es dann auch schnell weiter, die Gastgeberin erwartete sie nämlich schon voll Vorfreude.



meisten beeindruckt hatte – sie nahm sich Zeit, sich mit ihnen persönlich zu unterhalten. Ein rundum gelungener Besuch also, der so schnell nicht in Vergessenheit geraten wird.



Sabine Hirte wird Aufgaben von Wolfgang Wittland übernehmen

Interesse an gemeinsamer Gestaltung von zukunftsfähigen Strukturen in der Behindertenhilfe und als Mensch mit Neugierde auf neue Erfahrungen, Begegnungen und Herausforderungen.

Warum haben Sie sich dafür entschieden an leiter der Stelle des Unternehmens Hephata mit zu arbeiten? Wo liegt der Reiz?

Natürlich ist es reizvoll in einem Unternehmen zu arbeiten, das als eine der Vorreiterinnen der Dezentralisierung gilt und sich fachlich in den letzten Jahren sehr weit nach vorne entwickelt hat. Daneben haben mich in den bisherigen Begegnungen die offene Kommunikation und die Transparenz beeindruckt, mit der Prozesse betrieben werden. Beides sind für mich wichtige Formen der Zusammenarbeit und so habe ich mich gerne dafür entschieden, meine Fähigkeiten und Talente hier in Hephata mit einzusetzen.

Zukünftig verantworten Sie unterschiedlichste Wohnangebote für mehr als 1.300 Menschen. Was ist Ihnen besonders wichtig bei der Ausgestaltung von Wohnangeboten für Menschen mit Behinderungen?

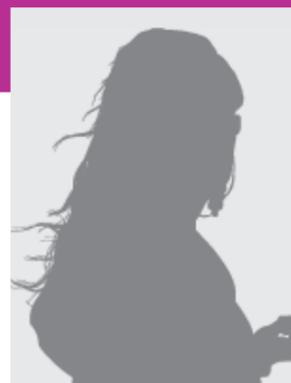
Oberste Priorität hat aus meiner Sicht, dass wir uns an dem orientieren, was die Men-

schen mit Behinderung selbst für sich wollen. Ich bin sicher, da gibt es für uns Profis noch eine Menge zu entdecken und zu lernen, wenn wir uns auf diesen Prozess einlassen. Meine Erfahrung in dieser Hinsicht ist, dass uns Nutzerinnen und Nutzer unserer Angebote mit wenigen Worten erklären können, was für sie wichtig ist. Unsere Aufgabe ist es dann, nach Lösungen zu suchen, um diese Wünsche in die Tat umzusetzen. Möglichkeiten zur Selbstbestimmung nutzen zu können, bedeutet natürlich im Umkehrschluss auch, sie nutzen zu müssen und selbst Verantwortung für sich und sein Leben zu übernehmen. Auch hier sehe ich eine wesentlichen Aufgabe bei der Gestaltung unserer Arbeit: Menschen mit Behinderung auf diesem Weg in die Selbstverantwortung zu begleiten.

Sabine Hirte privat: Verraten Sie Ihre Hobbies?

Meine freie Zeit nutze ich für sportliche Aktivitäten, für Literatur, Reisen und für's Kabarett. Letzteres betreibe ich auch aktiv und bilde gemeinsam mit zwei anderen Diakonen die "Ballastwache". Unsere Themen bewegen sich auf dem diakonischen Parkett, Themen fallen hier immer wieder reichlich an.

Mit Sabine Hirte sprach Dieter Kalesse.



Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften, oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen.

(Kol. 1,15+16)

„Schibboleth“ nennt man seit biblischer Zeit ein Wort, an dem man die Herkunft dessen, der es ausspricht, erkennen kann. Ephraimiter konnten das „Sch“ so wenig aussprechen, wie Chinesen das „R“ und Franzosen ein „H“. So forderte man an der Grenze dieses Wort, um die eigenen Leute von den Fremden zu unterscheiden. Das Wort selbst hat dabei eigentlich keine Bedeutung.

Ganz ähnlich scheint es sich manchmal mit der Rede vom „christlichen Menschenbild“ zu verhalten. Im kirchlich-diakonischen wie auch im politischen Raum wird es genutzt, um Zugehörigkeit zu signalisieren. Die inhaltliche Bedeutung bleibt meist im Hintergrund. Oder es siedelt sich, wie bei einem sogenannten „Markenversprechen“, ein ganzes Bündel von Begriffen, Werten und Emotionen an.

Dabei steht der Begriff der Menschenwürde ganz oben, obwohl dieser Begriff im Kontext der internationalen Menschenrechtsdiskussion gerade deshalb so bedeutend wurde, weil er – als Begriff! – gerade keine dezidiert christlichen oder jüdischen Wurzeln hat und so auch für alle anderen Religionen und Weltanschauungen konsensfähig ist.

„Ganzheitlichkeit“ ist eine weitere, gerade im diakonischen Bereich, beliebte Interpretationshilfe der Rede vom christlichen Menschenbild. Das ist verständlich, weil diakonische Arbeit eine ganz starke leibliche Orientierung hat, ohne sich auf das Somatische und damit auf das Ausführen irgendwelcher pflegerischer Verrichtungen beschränken lassen zu wollen. „Geist, Seele und Leib gehören zusammen“ heißt es deshalb meist. Im Prinzip ist das auch ganz richtig. Allerdings muss man dabei bedenken, dass die Dreieitigkeit von Geist, Seele und Leib nicht dem biblischen, sondern dem profan-antiken Menschenbild entstammt. Biblisch steht immer der ganze Mensch auf dem Spiel. Und er ist auch in der seelischen und geistigen Dimension seiner Existenz „bloß Fleisch“ – und damit schwach. Mit dem Geist, von dem es einmal heißt, er sei „willig“, ist nicht die menschliche Glaubens- oder Willens-

stärke gemeint, sondern die Kraft Gottes, wenn sie die Menschen erreicht. Aber was ist denn dann das „eigentlich Christliche“ am „christlichen Menschenbild“? Sind wir denn wenigstens mit der Redefigur von der „Gottesebenbildlichkeit“ des Menschen auf der richtigen Spur?

Fast. Aber auch noch nicht ganz. Vom „Ebenbild“ ist in der ersten Schöpfungsgeschichte die Rede – und damit in der jüngeren der beiden, die es im Alten Testament gibt. Die zeitlich jüngere begegnet uns beim Lesen als erste, weil sie „oben auf“ gelegt wurde auf die Sammlung der schon vorhandenen Geschichten. Sie wurde geschrieben im babylonischen Exil, als die Elite des jüdischen Volkes verschleppt war in die Metropole der damaligen Weltmacht und versuchte, angesichts der erdrückenden Übermacht der Babylonier die eigene Identität zu wahren. So müsste man, in einer Übersetzung, das Personalpronomen eigentlich kursiv setzen, um die Intention des Textes hervorzuheben: sie sind nach seinem Bild geschaffen, die Menschen. Auch die Babylonier!

Ansonsten erhält die Rede von der Gottesebenbildlichkeit des Menschen im Alten Testament erstaunlicherweise keine tragende Rolle. Sie erscheint noch einmal, als Gott seinen Bund mit Noah schließt (Gen. 9,6), sie prägt, allerdings ohne wörtliches Zitat, den Psalm 8. Im Übrigen dient das hebräische Wort (tselem) zur Bezeichnung der Götzenbilder fremder Kulte und einmal dem Hinweis, dass Adams Sohn Seth seinem Vater „wie aus dem Gesicht geschnitten“ war. Angesichts der enormen Fülle und Bedeutungsschwere alttestamentlicher Bilder und Symbole ist dies für ein Wort, das heute die gesamte jüdisch-christliche Tradition erfassen soll, ein erstaunlich karger Befund.

Eine gewaltige Wende jedoch erfährt die Sache im Neuen Testament. Dabei liegt dem großen Hymnus des Kolosserbriefes die fundamentale Aussage zugrunde, Gott habe sich mit Jesus, dem am Kreuz Gescheiterten, vollständig identifiziert, gleich

gemacht. Dass damit ER, der Gekreuzigte, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes sei, ist ein zwingender Schluss, der ebenso zwingend weit ausgreift vom Gekreuzigten, um letztendlich auch „A und O“, Anfang und Ende, Schöpfung und Erlösung zu umfassen.

Es mag, 2000 Jahre später, schwer sein, das buchstäblich Weltenwendende einer solchen Aussage einigermaßen nachzuvollziehen. Die vollständige Identifikation Gottes mit einem Gescheiterten bleibt aber bis heute, wird sie in ihren Konsequenzen durchdacht, etwas durch und durch Unerhörtes. Denn sie stürzt alles, was uns – weltlich oder religiös! – bedeutsam erscheinen mag, vom Thron und lässt nur eines gelten:

Es geht um den Menschen. Unbedingt.

Dietrich Bonhoeffer hat dies, wie wohl kein zweiter im vergangenen Jahrhundert, erkannt. Hätte er das, was er da, mit zunehmender Gewissheit, gespürt hat, weiter ausarbeiten und als Lehrer, der er war, einer ganzen Theologengeneration vermitteln können, wir hätten heute wohl ein sehr viel versöhnlicheres Verhältnis zwischen einer Kirche, die ihren Glauben in Worte fasst und einer Diakonie, die aus ihrem Glauben zur Tat gelangt:

„Christsein heißt nicht, in einer bestimmten Weise religiös sein, auf Grund irgendeiner Methodik etwas aus sich machen (einen Sünder, Bűßer oder einen Heiligen), sondern es heißt Menschsein. Nicht einen Menschentypus, sondern den Menschen schafft Christus in uns. Nicht der religiöse Akt macht den Christen, sondern das Teilnehmen am Leiden Gottes im weltlichen Leben.“ (Brief aus der Haft, 1944)

Christian Doppeide

Zu diesem Magazin und seinen Menschen:

HEPHATA. unternehmen mensch. Das drückt in Kurzform aus, worum es bei der Arbeit der Evangelischen Stiftung Hephata in Nordrhein-Westfalen geht: **HEPHATA** (aramäisch: öffne dich) steht für die Grundhaltung, sich als Menschen respektvoll und offen zu begegnen. Die vielen Facetten dieser Grundhaltung wurden im ersten Magazin (Nr. 23) dieses Jahres ausgeleuchtet. **unternehmen** – bedacht in der Ausgabe 24 – steht für die Organisationsform, die es ermöglicht miteinander zu leben, zu lernen oder zu arbeiten. Und zugleich für das gemeinsame Erleben durch das, was zusammen unternommen wird.

mensch. Menschen haben zusammengearbeitet, um Ihnen mit dieser Ausgabe Denkanstöße, Impulse zu geben zur Vielfalt menschlichen Seins. Impulse durch ihre Art sich darzustellen und ablichten zu lassen, Impulse durch Gedanken oder Bibeltexte, Impulse durch ihre besondere Weise Augenblicke einzufangen und für immer fest zu halten.

Karsten Bron  bildet Menschen aus am Hephata Berufskolleg und hat dabei täglich viele Begegnungen. Mit

Menschen. **Fabian Freese**  ist einer der Studierenden dieses Berufskollegs, zeitgleich ist er aber auch Student

an der Freien Akademie der bildenden Künste in Essen. Mit seinen Langzeitbelichtungen „Light-Paintings“ hat er

Franz Wilbertz  und die für ihn zuständige Teamleiterin **Silvia Stanke**  in ihrer Art sich zu begegnen

festgehalten. **Ömer Bozkoyun**  ist der Jüngste in der integrativen Kindertagesstätte der Hephata Jugendhilfe,

seinen Alltag dort fotografierte **Roland Baege**.  Er studiert Kunst an der Universität Dortmund und gehört

dem neunköpfigen Künstler-Kollektiv „Salon Atelier“ an. Der Text zu den Fotos stammt aus der Feder von **Klaus Eberl**,

 Theologe, Oberkirchenrat der Evangelischen Kirche im Rheinland und Förderer des Heilpädagogischen Zen-

trums in Pskow, Russland. **Dominik Buschardt**,  Fotograf in Frankfurt, hat bundesweit einen Namen, wenn es

um Foto-Sozial-Reportage geht. Zwei Tage lang begleitete er den 71jährigen **Klaus Dieter Biermann**,  der seit

vielen Jahrzehnten Hephatas Wohnangebot nutzt. Mit dem Text zu den Fotos setzte sich **Reinhard Lenders**, 

Vertreter der Nutzer von Hephata-Angeboten im Beirat des HephataMagazins, zu Klaus Dieter Biermann in Beziehung.

Der Literaturwissenschaftler Prof. Dr. **Johannes Roskothen**  schrieb den Text zu den Fotos, die **Iris von**

Krebs  zeigen, eine junge Frau, die Heilpädagogik studierte bis sie durch einen schweren Autounfall eine

Schädel-Hirn-Verletzung erlitt. Kommunikationsdesigner **Udo Leist**,  der mit Gespür und sicherer Hand seit

der ersten Ausgabe dieses Magazin gestaltet, fotografierte sie auf ihrem Weg in die Zukunft. **Doberth Herris**, 

Pädagoge und Fotograf, zeigt **Angela Baltzer**  an ihrem Arbeitsplatz in der Großküche, beim Spanisch-Kurs

und im Hephata-Haus in Sankt Augustin. Die Fotos inspirierten JuniorProfessor Dr. **Erik Weber**,  ehemals bei

Hephata für dezentrale Wohnangebote zuständig, heute an der Universität Landau, zu seinem Text über „Emotionen

des Erkennens“. Erik Webers Stelle übernahm Diplom-Psychologin **Vanessa Schäfer**. Sie begleitete zusammen

mit **Bozica Babic**,  die heute in Köln lebt, in Dortmund Fotografie studierte und ihr Spezialgebiet in der

Portraitfotografie hat, **Björn Janzen**  an seinem Arbeitsplatz im Lettershop der Hephata Werkstätten und

in seiner Wohnung. Zurück vom Model-Shooting in London fotografierte **Monique Zöllner**  den Schüler

Hammad Munier  auf seiner Entdeckungsreise im Neanderthal-Museum, im Rahmen des Unterrichts der Hans-

Helmich-Schule. Den Text dazu verfasste Hephatas Öffentlichkeitsreferentin **Sonja Zeigerer**,  die unter ande-

rem auch Politik-Wissenschaften studierte. Zum Kreislauf des Lebens ließ sich Hephatas theologischer Vorstand

Christian Dopheide  inspirieren durch Fotos von **Susanne Beimann**,  Foto-Designerin in Dortmund. Sie

bezeichnet ihren Arbeitsschwerpunkt als „Menschenfotografie“ und sieht in jedem einzelnen eine unverwechselbare

Persönlichkeit. Für das HephataMagazin hielt sie Szenen der Begegnung von **Daniela Rünz**  mit ihrem Sohn

Niklas  im Projekt „Unterstützte Elternschaft“ fest. Die Düsseldorferin **Dorothea Hoffmann**  ließ sich

von **André Klusen**,  Fotograf und Webmanager in Hephatas Abteilung Kommunikation, bei ihrer Spazierfahrt

durch den Südpark begleiten. Die Fotos inspirierten **Dieter Kalesse**,  Hephatas Vertreter im Beirat der

Bundesinitiative „Daheim statt Heim“, zu Gedanken über Barrierefreiheit.

Barrierefreiheit auf Straßen wie in Köpfen ist ein Baustein **auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft, an der alle hier genannten Personen täglich ein Stück** – wie mit diesem Magazin - **weiter arbeiten.**

Dieter Kalesse

Impressum

HephataMagazin
Einblicke - Ansichten - Ausblicke
9. Jahrgang

Herausgeber:
Evangelische Stiftung Hephata
Hephataallee 4
41065 Mönchengladbach
Direktor Pfarrer Christian Dopheide
Telefon: 0 21 61 / 246 - 0
Telefax: 0 21 61 / 246 - 212
E-Mail: post@hephata-mg.de
Internet: www.hephata-mg.de

Beirat:
Karsten Bron, Oberhausen
Oberkirchenrat Klaus Eberl, Wassenberg;
Reinhard Lenders, Mettmann;
Prof. Dr. Johannes Roskothen, Düsseldorf;
Vanessa Schäfer, Mettmann;
Jr.Prof. Dr. Erik Weber, Landau

Redaktion:
Dieter Kalesse
Telefon: 0 21 61 / 246 - 199
E-Mail: dieter.kalesse@hephata-mg.de

Konzept / Grafik Design / Layout:
Udo Leist, Studio für Kommunikationsdesign,
41466 Neuss, Tel.: 0 21 31 - 74 54 88

Druck:
Hermes Druck und Verlag GmbH, 40221 Düsseldorf

Spendenkonto:
1112
KD-Bank, Dortmund - BLZ 350 601 90

Alle Freunde und Förderer der Evangelischen Stiftung Hephata erhalten das HephataMagazin kostenlos.

Copyright©
Evangelische Stiftung Hephata, Udo Leist - Kommunikationsdesign

Alle Rechte vorbehalten, fotomechanische oder elektronische Wiedergabe auch einzelner Teile, sowie Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung des Herausgebers.

Die Evangelische Stiftung Hephata ist Mitglied in:

Diakonie 

VdDD
Verband diakonischer Dienstgeber
in Deutschland 


Brüsseler Kreis

Bundverband evangelische Behindertenhilfe 

Barrieren beseitigen, Grenzen überschreiten, leben!

Jeder Euro, den Sie geben, fördert die Inklusion!



Für Fachleute gehört sie längst schon zum Alltag, Angehörige finden sie richtig gut, und Betroffene werden durch sie zu Nicht-Betroffenen: Die Rede ist von Inklusion – der Nachfolgerin der Integration, der großen Vision einer Gesellschaft, in der kein Mensch mehr integriert werden muss. In der eben jeder per se dazu gehört. Ob körperlich oder geistig behindert, ob alt oder jung, ob krank oder gesund. *In dieser inklusiven Gesellschaft wird der Mensch nicht mehr über das definiert, was er nicht kann, nicht hat oder nicht ist. Sondern über das, was er kann, hat oder ist.*

Ein Junge, der nicht lesen und schreiben kann? Den gibt es hier nicht, denn er ist hier der Junge, der so toll Fußball spielt. Die Frau, deren „mongoloide“ Gesichtszüge betroffen machen? Auch sie gibt es hier nicht, denn sie ist hier die Frau, die so tolle Stücke auf dem Klavier spielt.

Doch die Realität sieht leider oftmals immer noch anders aus: Ein Besuch in einem Museum in einer anderen Stadt ist für einen Mensch mit geistiger Behinderung, der nur eine monatliche Arbeitsprämie bekommt, schwer zu finanzieren. Genau wie die Teilnahme eines zehnjährigen geistig behinderten Mädchens an einem Volleyballturnier

am Wochenende. Die Eltern des Mädchens haben schon lange keinen Kontakt mehr zu ihrer Tochter - wer bezahlt die Fahrt, das Trikot und die Übernachtung?

Um genau solche Dinge zukünftig Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen, um Stärken zu fördern, möchte die Evangelische Stiftung Hephata **Spenden einsetzen, speziell mit dem Ziel, Inklusion zu fördern durch Kunst, Kultur und Bewegung.** Projekte, in denen Menschen mit Behinderung erfahren, wie es ist, dazu zu gehören. Durch ein Museum schlendern, Kurse besuchen, an Turnieren teilnehmen, gemeinsam mit nicht-behinderten Kindern etwas unternehmen, dabei sein – wie und wo es nur geht.

Barrieren beseitigen, Grenzen überschreiten, leben! Das alles geht – mit Ihrer Unterstützung. Jeder einzelne Euro kann helfen, die Vision der Inklusion real werden zu lassen. **Werden Sie mit Ihrer Spende zu Unterstützern der Inklusion** – hierfür danken wir Ihnen von Herzen!

Zwei Beispiele zu Hephatas Beitrag zur Inklusion finden Sie im aktuellen Spendenflyer oder unter: www.hephata-spenden.de

Inklusion fördern durch: Kunst, Kultur & Bewegung

**Menschen mit Behinderung
wirksam helfen!**

Spendenkonto 11 12
KD-Bank, Dortmund (350 601 90)

www.hephata-spenden.de